

Beiträge aus Sozialpsychologie und Psychoanalyse zur Friedens- und Konfliktforschung

Von Martin Driessen und Gerd Arentewicz, Lübeck

1. Ausgangssituation

Als die Präsidenten der beiden mächtigsten Staaten der Erde im Dezember 1987 das INF-Abkommen zum Abbau nuklearer landgestützter Mittelstreckenraketen unterschrieben, wurden in der allgemeinen Euphorie kritische Stimmen zunächst kaum wahrgenommen. Die Einleitung einer ganz neuen Rüstungsphase durch das Ausweichen der NATO auf seegestützte Cruise Missiles und das amerikanische SDI-Programm steht einer möglichen Grundlagenforschung an einem sowjetischen SDI-Programm und der Konstruktion ganz neuer Laser- und Partikelwaffen gegenüber (Galtung, 1987). Zudem wurde und wird weiterhin bei den seltenen Erfolgen mühsamer Abrüstungsverhandlungen allzu schnell vergessen, daß nach wie vor weltweit etwa vierzig kriegerische Konflikte ausgetragen werden (Kidron/Smith, 1983; Moreland, 1987). Allerdings ist deren Zahl z. Zt. tendenziell abnehmend.

Angesichts dieser unsicheren Situation war und ist die Aufklärungsarbeit der in vielen Ländern entstandenen Friedensinitiativen und der wenigen weltweit anerkannten Friedensforschungsinstitute (z. B. SIPRI) eine weiterhin überlebenswichtige Notwendigkeit.

Meist geht es dabei aber um die Aufdeckung und Anklage bewußter politischer Motive der konfliktführenden Parteien oder Staaten im Hinblick auf ihre realen, sozialen, wirtschaftlichen und militärischen Interessen.

Uns erscheint diese Betrachtungsweise zu verkürzt, denn einerseits sind viele der Parteien und Staatsmänner demokratisch gewählt worden – besitzen also eine breite Zustimmung in der Bevölkerung –, die eigentlich andererseits kein Interesse an Krieg und Vernichtung haben kann. Deshalb drängt sich immer wieder die Frage auf, wie es kommt, daß sich Menschen kurzfristig oder in bestimmten Situationen (z. B. bei Wahlen, Einstellung zum Militär) entgegen ihren langfristigen Interessen (Frieden, Entspannung, Sicherheit) verhalten.

Wegen dieser Diskrepanz wollen wir uns dem Thema mittels psychologischer Konzepte nähern und versuchen, in der gegenwärtig historisch bedeutsamen Umbruch-Situation einen kurzen Überblick über seit langem bekannte und aktuelle Überlegungen geben.

2. Sind psychologische Modelle anwendbar?

Wir behaupten, daß grundlegende psychologische Mechanismen bei der Analyse und Überwindung von Gewalt, von drohenden bzw. laufenden kriegerischen Konflikten und angesichts des nach wie vor möglichen atomaren Holocaust zu wenig berücksichtigt werden. Im Gegenteil werden sogar immer

wieder Argumente gegen eine sogenannte ‚Psychologisierung‘ dieser Probleme angeführt:

a) Es wird von politischer Seite eingewendet, daß es sinnlos sei, gesellschaftliche und internationale Konflikte durch psychologische Erklärungen quasi aufzulösen. So erklärte *Eppler* (zitiert von *Bauriedl*, 1986, 23): „Macht bedeutet, etwas bewirken zu können, jemand anderen zu einem gewünschten Verhalten veranlassen zu können. Das Spiel von Macht und Gegenmacht gehört zum Zusammenleben von Menschen. Macht ist deshalb nicht aus dem menschlichen Zusammenleben eliminierbar; es lohnt sich auch nicht, dies zu versuchen. Macht ist nötig für den Staat, der Steuern erheben und dafür sorgen muß, daß die Gesetze eingehalten werden. Macht kann nur durch Gegenmacht eingeschränkt werden. Deshalb ist es sinnvoller, in der Politik einem Konzept von Macht und Gegenmacht zu folgen als den Versuch zu unternehmen, nach dem Vorbild der Psychoanalyse jeder Machtausübung durch Auflösung der entsprechenden psychischen Mechanismen ein Ende zu setzen. Die neuen sozialen Bewegungen bilden eine solche Gegenmacht, und sie sollten das auch wollen.“

Psychologische Konzepte versuchen zu erklären und scheinbare – und deshalb umso gefährlichere – Selbstverständlichkeiten in Frage zu stellen. Erst sehr viel später kann vielleicht auf das Erkennen und Durchschauen ein verändertes Handeln – also die Überwindung von bedrohender, unterdrückender und verdummender Machtausübung und -unterwerfung – folgen.

Möglicherweise handelt es sich hier aber auch um ein Mißverständnis, das aus den verschiedenen Bedeutungen des Begriffes *Macht* herrührt: Im folgenden soll es um Macht als Mittel der Unterdrückung gesellschaftlicher Gruppen oder einzelner Menschen gehen bzw. um die vollzogene oder angedrohte Unterdrückung anderer Staaten.

In der Psychologie intrapsychischer Konflikte geht es dagegen um die Unterdrückung individueller, nicht mit dem bewußten Erleben vereinbarer Inhalte (Triebe, Motive, Emotionen usw.). Diese beiden Bereiche zeigen also erstaunliche Parallelen.

b) Es wird weiter eingewendet, daß in der Politik und besonders bezüglich internationaler Konflikte völlig andere Gesetze als in der Psychologie des einzelnen oder kleiner Gruppen gelten. Gegen diese sicher bedenkenswerte Kritik halten wir allerdings, daß Politik und ihre Konsequenzen (Konflikte und Kriege) nicht Ergebnis anonymer Kräfte, sondern von Gruppen geprägt sind, die sich aus einzelnen Menschen zusammensetzen mitsamt ihren ganz individuellen psychischen Strukturen. Insofern halten wir das tiefenpsychologische, individuumszentrierte Vorgehen doch für legitim.

c) Ferner wird eingewendet, daß eine ‚Psychologisierung‘ letztlich eine Aufweichung harter gesellschaftlicher Machtkämpfe und womöglich eine Exkulpierung der verantwortlichen Machthaber bedeutet. Dabei wird jedoch nicht bedacht, daß die Psychologie Erklärung und Verständnis anbieten will. Fragen von Verantwortung und Schuld verlieren deshalb nicht ihre Bedeutung. Im Gegenteil, jeder Lern- und Verständnisprozeß ist zwangsläufig ein Stück mehr Emanzipation und Entscheidungsfreiheit und bedeutet damit ein Mehr an Verantwortung für das eigene Handeln. Das gilt für die Unterdrückten ebenso wie für Unterdrücker jeglicher Couleur. Die letzteren jedenfalls haben dies

intuitiv, wenn auch naturgemäß nur einseitig verstanden: Daß etwa autoritäre Gesellschaften bzw. Diktaturen die Psychoanalyse in ihren Ländern verfolgt haben (wie z. B. in einigen lateinamerikanischen Staaten geschehen) zeigt, für wie politisch gefährlich man solch Gedankengut hält.

d) Aber auch von Psychoanalytikerseite (u. a. *Fürstenau*, 1978) wurden Einwände erhoben, nicht nur wegen der spekulativen Übertragung von für den einzelnen geltenden Konzepten auf hochkomplexe gesellschaftliche Gruppen oder ganze Staaten, sondern auch wegen der angeblich prinzipiellen Unmöglichkeit, als Mitglied einer Gesellschaft und damit am Konflikt parteiisch Beteiligter so etwas wie eine „therapeutisch neutrale, distanzierte und abstinente“ Haltung einzunehmen. *Bauriedl* (1986) und *Parin* (1986) dagegen werten diese Meinung als eine Medizinalisierung der Psychoanalyse und damit als politischen Anpassungsversuch. Dieses Problem wurde übrigens auch in dem unentschiedenen Verhalten gegenüber den Nationalsozialisten deutlich. Der Bruch verschiedener psychoanalytischer Verbände ist bis heute in der Existenz unterschiedlicher nationaler Berufsverbände sichtbar geblieben. *Freud* hat in seinen Gedanken zur Kulturentwicklung schon 1930 angeregt, über den individualszentrierten psychopathologischen Ansatz hinauszugehen und größere soziale Systeme mit den Mitteln der Psychoanalyse zu untersuchen.

3. Strukturelle Bedingungen moderner Gesellschaften aus sozialpsychologischer Sicht

Mit der Aufklärung und der Entwicklung vom feudalistischen Agrarstaat zur hochkomplexen und damit labilisierbaren Industrienation ist eine kollektive Grundhaltung – zumindest der herrschenden gesellschaftlichen Gruppen – einhergegangen, die sich an einer Vorstellung des ‚Alles-Machbaren‘, der völligen Beherrschung der Natur und der Fähigkeit zur möglichst perfekten Organisation und Kontrolle der Mitglieder einer Gesellschaft orientiert. *Smith*, einer der geistigen Begründer der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, nahm schon vor 200 Jahren an, daß die konkurrierende Entfaltung individueller Interessen dem Gemeinwohl diene. Alle Kritiker der bürgerlichen Gesellschaft dagegen haben genau dies bezweifelt: *Marx* mit seiner Vorstellung von der Entfremdung des einzelnen von seiner Arbeit und der Eigengesetzlichkeit kapitalistischer Wirtschaftsformen, *Weber* (zitiert nach *Horn*, 1986; 49) beklagte das „Gehäuse der Hörigkeit“, in welches die Bürokratie die Welt verwandele. Entsprechend soll es hier um die systemübergreifenden strukturellen Merkmale moderner Gesellschaften und ihre Folgen für den Einzelnen gehen. *Horn* schrieb dazu (1986, 44): „Im Grunde dienen die Arbeiter und die Bürokraten dazu, Mittel-Zweck-Abläufe, sogenannte Sachzwänge, mittels ihrer Arbeitskraft zu realisieren und gegen Störungen zu sichern, und nur in dieser disziplinierten Form sind sie gefragt. Zur Erfüllung solcher Funktionen bedarf es – wie wir heute wissen – langer historischer und lebensgeschichtlicher Disziplinierungs- und Lernprozesse. Alles Ideosynkratische, alle Individualität als initiativer, unangepaßter Faktor, jede überbordende Phantasie muß aus dieser organisierten Arbeit herausgehalten werden, sofern diese Kräfte sich nicht für die sozialen Begleitscheinungen der Arbeit, wie Gruppenprozesse o. ä. funktionalisieren lassen.“

Nicht der Mensch als Ganzer, also mit seinen biographisch entstandenen Motivationen, ist gefragt, sondern Funktionäre, die sich den von der Gattung Mensch entworfenen Herrschaftsschemata und deren Zwecken als Agenten zur Verfügung stellen.“ Später spricht er von „Marginalisierung von individueller Subjektivität“ (47). Hierhin gehört auch die weitverbreitete Unfähigkeit der Menschen in modernen Gesellschaften, als Akt höchster Subjektivität die Endlichkeit des Seins zu antizipieren (Horn, 1986, 59ff.). Sie korrespondiert mit der o. g. Einbildung des Alles-Machbaren.

Als wesentliche Folge der Unterdrückung von Individualität und Selbstbestimmtheit wird – tiefenpsychologisch gesehen – ein großes, jetzt strukturell bedingtes, Aggressions- und Gewaltpotential gesehen (Pohlen, 1987). Galtung (1975) wies darauf hin, daß sich diese oft kaum mehr wahrnehmbare sogenannte strukturelle Gewalt auf allen Ebenen der gesellschaftlichen Organisation – von der Nation bis in die einzelne Familie – aufdecken läßt (Mantell, 1972; Nolting, 1978; Honig, 1986). Diese unbewußten Aggressions- und Gewaltpotentiale wirken dann nach Art eines Rückkopplungsprozesses wieder auf die Struktur einer Gesellschaft zurück. Die erwähnte „Marginalisierung des Subjektiven“ kann einerseits durch direkte ordnungspolitische Repressionen erfolgen, viel gefährlicher scheint es andererseits aber langfristig dann zu sein, wenn ihre Mechanismen nicht offen erkennbar sind. Zahlreiche Autoren haben versucht, sie in ihrer Kompliziertheit darzustellen (Freud, 1930; Marcuse, 1955; Adorno, 1973; Elias, 1978; Parin, 1978).

Ein weiterer Gedanke schließt sich daran an: Möglicherweise bedeutet die Kehrseite dieser Regelkreise und Anpassungsfähigkeiten des Menschen, die einerseits die Entwicklung hochtechnisierter Industriegesellschaften und die Anpassung des Einzelnen an die entsprechenden Strukturen ermöglichen, andererseits eine Unfähigkeit, kollektive Bedrohungen durch weltweite ökologische und kriegerische regionale oder weltweite Katastrophen zu erkennen (Schmidbauer, 1986).

Zum Verständnis dieses Zusammenhanges müssen wir die Frage der menschlichen Aggressivität einbeziehen.

4. Gehört eine destruktive Aggressivität zur unveränderlichen Natur des Menschen?

Freud (1920) hatte unter dem Eindruck des ersten Weltkrieges eine Theorie von Eros und Thanatos, eines Lebens- und Todestriebes des Menschen entwickelt. Er hat zwar 1933 in seinem berühmten Brief „Warum Krieg?“ an Einstein einschränkend hinzugefügt, daß es die Psychoanalyse vorwiegend mit Triebchicksalen und nicht so sehr mit dem Trieb als hypothetischer Annahme selbst zu tun habe. Damit war die Frage eines Todestriebes des Menschen aber weiter offen. Lorenz (1965) setzte einem Aggressionstrieb einige, gegenüber sich selbst und der Gattung Mensch gleichstarke Schutzmechanismen entgegen. Er wendete sich mit seinem Konzept scharf gegen die Todestriebtheorie Freuds. Ebenso verhielten sich zahlreiche Psychoanalytiker. Gerade in jüngerer Zeit aber finden sich wieder Anhänger dieser Theorie, so etwa Wangh (1985) und Pohlen (1987). Pohlen begreift in der Tradition von de Sade, Nietzsche und

Freud Leidenschaften und mithin auch Gewalt als einen „unausrottbaren und souveränen Teil des Menschen“ (148). Krieg und Faschismus sind für ihn Folgen eines destruktiven Durchbruchs dieses Wesenszuges, wenn er im oben beschriebenen Sinne chronisch unterdrückt und kontrolliert wird. Dann nämlich sei ein konstruktiver dialektischer Dialog zwischen Eros und Thanatos nicht möglich.

Letztlich sind einfache Theorien zur Frage der Aggressivität bei weitem nicht ausreichend, um der Komplexität aggressiver Konflikte und ihrer dahinterliegenden Motivationen gerecht zu werden. Sie können auch zu einer möglichen fatalistischen und lähmenden Haltung führen. Und unabhängig von einem hypothetischen Todestrieb des Menschen tragen die Ergebnisse der Psychoanalyse als Konfliktpsychologie (Passett, 1987) ausreichend Grundlagen zur Erklärung zwischenstaatlicher oder innergesellschaftlicher Konflikte bei. Wir halten das Konzept des Todestriebes daher auch für verzichtbar.

5. Weitere psychoanalytische Gesichtspunkte

Die Psychoanalyse hat ein umfassendes Theoriegebäude zur Beschreibung vorwiegend unbewußter motivationaler Konflikte und dem sich daraus ableitenden Handeln entwickelt, so daß es von daher nahe liegt, ihre Erkenntnisse in der Friedens- und Konfliktforschung zu nutzen. Es geht darum festzulegen, wo Realitätswahrnehmung offensichtlich verzerrt ist und entsprechende Abwehrvorgänge und zugrundeliegende Konflikte individueller bzw. kollektiver Art aufgedeckt werden können. Wenn ein propagiertes Gleichgewicht der Abschreckung gegen einen alles bedrohenden Feind zu einer vielfachen Overkill-Kapazität führt, wenn sich – angeblich nur zu Verteidigungszwecken aufgestellt – Waffensysteme zunehmend als Angriffswaffen herausstellen, wenn öffentlich die Doktrin der ‚Vorwärtsverteidigung‘, die Erstschlagsfähigkeit mit der Möglichkeit eines (auf Europa) begrenzten, gewinnbaren nuklearen Konfliktes vertreten wird, gleichzeitig aber die Wahrnehmung von Angst vor der totalen Vernichtung bei großen Teilen der Bevölkerung und der verantwortlichen Politiker ausbleibt oder aber als klinisches Symptom für Subversion, Psychopathie oder „Panikbereitschaft“ dargestellt werden (Brickenstein, 1989), muß man eine solche kollektive Verzerrung der Realität annehmen. Zwar hat bereits Freud (1926) darauf hingewiesen, daß Abwehrprozesse, also in diesem Fall die Abwehr von Angst, nicht automatisch krankhaft sind, sondern im Gegenteil Realitätbewältigung häufig erst möglich machen. Er hat aber einen Abwehrprozeß dann als schädlich bezeichnet, wenn er auch die „Signalangst“, also die sinnvolle Angst vor realen Gefahren einschließt (Ensel, 1984). Daß die Angst vor der totalen Vernichtung der Menschheit kaum mit dem bewußten Erleben in Einklang zu bringen ist, ist einleuchtend und muß daher nach der Theorie der Psychoanalyse auf mannigfaltige Weise abgewehrt werden. Uns allen bekannte Feindbilder (Bleuel u. a. 1985) sind Folge von Abwehrprozessen (etwa Projektion und Verschiebung, vgl. A. Freud, 1955), wobei dieser so künstlich geschaffene Feind zunächst anonymisiert („der böse Russe“), dann häufig dehumanisiert und mythologisiert wird (Bleuel u. a., 1985; Mahler, 1985). Angesichts eines solchen Feindes rechtfertigt dann die jetzt als ‚neuro-

tisch' zu bezeichnende Angst jedweden Verteidigungsaufwand. Daß dieser ‚Feind‘ auch legitime Bedürfnisse, z. B. den Wunsch nach existentieller Sicherheit hat, entzieht sich dann bereits weitgehend der bewußten Einschätzung. *Bauriedl* (1986) hat in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß auch die Friedensbewegung Gefahr läuft, solchen Abwehrmechanismen zu unterliegen, ihre Feindbilder sind dann eben die „Imperialisten, die Mächtigen“.

Das Problem der verdrängten Angst erhält eine weitere Bedeutung vor dem Hintergrund der oben erwähnten Grundhaltung des Alles-machbaren. Autoren wie *Richter* (1979); *Nedelmann* (1985); *Bauriedl* (1986) u. a. haben die Narzißmustheorie in die Konfliktforschung eingebracht: Grenzenloses Machtstreben aus phantasierter Angst vor Schwäche und Bedeutungslosigkeit macht viele Funktionsträger unfähig, gegebene Grenzen des Machbaren zu akzeptieren und läßt sie in Pervertierung des ‚Macht Euch die Erde untertan‘ ökologische, soziale und atomare Bedrohungen durch ihre Handlungen in Kauf nehmen. Durch das globale Hegemonialstreben der Großmächte können Größenphantasien befriedigt bzw. Kränkungen dieser Phantasien kompensiert werden, die sich daraus ergeben, daß ihr eigentlicher Inhalt – der Sieg über die jeweils andere Großmacht – nur um den Preis der eigenen Vernichtung erreicht werden kann. Mit SDI ist allerdings jenseits aller Vernunft selbst diese Grenze überschritten worden.

Ähnliche Mechanismen lassen sich auch innenpolitisch zeigen, u. a. da, wo Minderheiten als kränkend für das Größenideal einer Mehrheit oder ihrer Funktionsträger erlebt werden.

Daß dahinter die Abwehr erheblicher angstbehafteter Insuffizienz- und Ohnmachtsgefühle einer immer noch durch Vorherrschaft von Männern bestimmten Welt verborgen sind, führte zu einer Untersuchung der Bedeutung männlicher Ideologie in der Politik: *Bovensiepen* (1985) unternahm den Versuch, unbewußte Gruppenphantasien in der Sprache der Bundestagsdebatten mit Hilfe eines inhaltsanalytischen Verfahrens deutlich zu machen. Durch dieses Verfahren erhält man ein affektiv hochverdichtetes, nach bestimmten Kriterien wie zum Beispiel Metapher, Symbolik usw. ausgewähltes Material. Dabei geht es nicht um den manifesten Inhalt des Gesprochenen, sondern um dahinterliegende symbolhafte Bedeutungsinhalte. Es wurden alle wesentlichen Plenarsitzungen zwischen 1979 und 1983 untersucht, die Probleme des Umweltschutzes, der Kernenergie sowie der Sicherheitspolitik einschließlich der Nachrüstungsdebatte betrafen. Die Ergebnisse waren u. a., daß die Debatten zur Umweltpolitik und Kernenergie durch eine zunehmende aggressiv-kriegsrische und mit mehr Vernichtungsphantasien belegte Sprache auffielen – bis die Sprache um die Nachrüstungsdebatte ebenfalls aggressiver aufgeladen wurde. Ebenso gelang es, eine stereotype und formelhaft anmutende Beschwörung einer scheinbar unerschütterlichen männlichen Gruppenidentität sichtbar zu machen, in der eigene aggressiv-destruktive Motive nicht vorkommen.

Ein Beitrag der Psychoanalyse kann auch nicht auf den Zusammenhang zwischen ‚struktureller Gewalt‘ und unterdrückter und dann in perverser Form wiederkehrender Sexualität verzichten. Neben *Freud* (1930) haben auch *Elias* (1969) u. a. den Vorgang der Kontrolle von Sinnlichkeit und Sexualität in dem von *Freud* gemeinten umfassenden Sinn in der Entwicklung unserer Zivilisation und des einzelnen beschrieben. *Bauriedl* (1986) schreibt dazu:

„Die Kontrolle der Sexualität ist die unabdingbare Voraussetzung für die Beherrschbarkeit des Menschen. Deshalb ist die Sexualität im weitesten Sinn für die Psychoanalyse so wichtig, und deshalb ist eine so verstandene Psychoanalyse in jedem totalitären Staat ein Element, das ganz besonders unter Kontrolle gehalten, oft sogar verboten und verfolgt wird“ (174). Als offensichtliches Beispiel in diesem Zusammenhang führen wir die Wertung des Zölibats als Ordnungsmittel durch *Mynarek* (1973) an. Ein neuer Beitrag dazu erschien kürzlich von *Ranke-Heinemann* (1988). Weitere Beiträge sind etwa die Nachteile vieler von der heterosexuellen monogamen Ehe abweichenden Formen von Sexualität und Zusammenleben in der bürgerlichen Gesellschaft.

Zur Bedeutung sexueller Phantasien bei internationalen Konflikten schrieb *de Mause* (1984): „Am Anfang von Kriegen steht die Gruppenphantasie einer Vergewaltigung“ (zitiert nach *Bauriedl*, 1986; 177). Er versuchte, diese These mit zahlreichen Zitaten nicht nur von Soldaten, sondern auch von Politikern zu belegen, die versteckte oder offene sexuelle Vorstellungen beinhalten. *Bauriedl* (1986) schreibt zu diesem Themenkomplex: „Das Gefühl, mächtig zu sein, den anderen als Objekt zu gebrauchen und nicht als Subjekt (nämlich angstvoll, d.V.) zu erleben, ist ein Ersatz für echte sexuelle Potenz. Zwei eigentlich unvereinbare Dinge, Sexualität und Macht, werden in eine Verbindung gezwungen, die Sexualität ermöglicht und doch nicht ermöglicht“ (177).

6. Beiträge der psychoanalytischen Familientheorie

Die psychoanalytische Familientheorie hat versucht, ihre Vorstellungen von Familiensystemen bzw. -strukturen auf die (Dreiecks-)Beziehung zwischen Supermächten und ihre jeweiligen Satellitenstaaten zu übertragen. Sie geht davon aus (*Bauriedl*, 1980; *dies.*, 1986), daß sich jedwede Gruppen als Dreiecksbeziehungen auffassen lassen und daß Dreiecksbeziehungen (Vater, Mutter, Kind) zu den Grunderfahrungen jedes Menschen gehören (*Papoušek*, 1988) und mithin auch die Erfahrung der Blockbildung. Die Annahme, daß zwischen den ‚Großen‘ (entsprechend den Eltern) entstehende Mißverständnisse und Spannungen zu Vakuumräumen führen, die von den Satellitenstaaten (entsprechend den Kindern) als Kompensation ausgefüllt werden müssen (*Bauriedl*, 1986), könnte etwa als Modell der momentanen weltpolitischen Situation eine innere Dynamik der Blockbildung veranschaulichen. Die Familientheorie geht davon aus, daß sowohl von den ‚Großen‘ wie von den ‚Kleinen‘ ein systemischer Druck ausgeht, sich jeweils zu einer Dualunion gegen die andere Macht zu verbünden (*Bauriedl*, 1986). Das entscheidende Motiv für die Großmächte ist dabei die hegemoniale Machtsicherung gegen den anderen Block. Für die Satellitenstaaten ist es ‚Schutz‘ und Partizipation an den Möglichkeiten der verbündeten Großmacht. Einmal eingetreten in eine solche Dualunion fühlen sie sich zu Wohlverhalten gezwungen, um nicht vom jeweiligen Blockpartner fallengelassen oder bestraft bzw. von dem anderen Block geschluckt zu werden. Nach *Bauriedl* (1985, 1986) bedeutet das Zulassen einer echten, ‚reifen‘ Triangulierung, d.h. also Abbruch einseitig fixierter und Aufbau gleichwertiger Beziehungen mit jeweils positiven und negativen Aspekten, zunächst eine enorme Verunsicherung in vielen (Familien-)Systemen und könnte von daher auch

modellhaft erklären, wieso gerade ein Staat wie die BRD in ihrer prekären geopolitischen Lage sich derzeit noch nicht aus der Bündnispartnerschaft mit den USA lösen kann. Besonders schwierig sind solche Veränderungen im Familiensystem immer dann, wenn eine maligne Verklammerung dafür sorgt, daß jeder Beziehungspartner in seiner Stellung fixiert bleibt, bzw. aus solchen erstarrten Dualunionen eine (scheinbare) Befriedigung narzißtischer Größenphantasien erreichen kann. (Diese wiederum erscheinen in einem solchen Licht letztendlich als kompensatorischer Rückzug aus enttäuschenden Beziehungen).

Verkomplizierend kommt hinzu, daß sich Blockbildungen in Familiensystemen aber ihrer Natur nach auf zwei Ebenen abspielen: Eine davon wird offen ausgesprochen (A zusammen mit B gegen C), dabei beüben sich die Blockpartner mißtrauisch, weil die eigene Sicherheit von der Loyalität des anderen abhängt. Weil man sich dieser aber nicht ganz sicher sein kann, werden dann, diesmal verdeckte, Annäherungsversuche an den angeblich gemeinsamen Feind unternommen (Angebot: B (A) mit C gegen A (B)). Auf politischer Ebene ist ein solches Verhalten in Form von Geheimdiplomatie oder wirtschaftlicher Zusammenarbeit gang und gäbe. Damit wird die auf Dauer entstehende Fragilität solcher Systeme offensichtlich. Sie können dann häufig mit der Verlagerung der innersystemischen Spannungen nach außen stabilisiert werden (Krankheit eines Familienmitgliedes – oder auf zwischenstaatlicher Ebene in der Erschaffung neuer Feindbilder).

Die konstruktive Möglichkeit ist aber bewußter Verzicht auf Blockbildungen und mithin auf Macht. Dies bedeutet Verunsicherung und Angst – berechtigterweise, wie die Geschichte zeigt. Die Frage ist nur, ob angesichts der weiterhin weltweiten Bedrohung eine andere Wahl bleibt.

Literatur

T. W. Adorno, Studien zum autoritären Charakter, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. Main 1973; T. Bauriedl, Beziehungsanalyse. Das dialektisch-emanzipatorische Prinzip der Psychoanalyse und seine Konsequenzen für die psychoanalytische Familientherapie, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. Main 1980; dies., Die Fähigkeit zum Frieden als Fähigkeit zum Konflikt, in: GwG-info 1985, Nr. 61, 150–157; dies., Die Wiederkehr des Verdrängten. Psychoanalyse, Politik und der einzelne, Piper Verlag, München 1986; H. P. Bleuel u. a. (Hrsg.), Feindbilder oder: Wie man Kriege vorbereitet, Steidl, Göttingen 1985; G. Bovensiepen, Patriarchale Kriegslust und Mutter-Imago, in: C. Nedelmann (Hrsg.), Zur Psychoanalyse der nuklearen Drohung, Verlag für Med. Psychologie, Göttingen 1985; R. Brickenstein, Paniken, psychologischer Kampf und Prävention, in: Hamburger Ärzteblatt 43 (1989), 175–181; N. Elias, Über den Prozeß der Zivilisation, Bd. I/II, Francke, Bern/München 1969; F.-J. Ensel, Richtige Angst und falsche Furcht. Psychologische Friedensvorbereitung und der Beitrag der Pädagogik, Fischer TB, Frankfurt a. Main, 1984; A. Freud, Das Ich und die Abwehrmechanismen, Fischer TB, Frankfurt a. Main 1987; S. Freud (1920), Jenseits des Lustprinzips, Studienausgabe, Bd. III, S. Fischer, Frankfurt a. Main 1975, 217–272; ders. (1926), Hemmung, Symptom und Angst, Studienausgabe, Bd. VI, S. Fischer, Frankfurt a. Main 1971, 233–294; ders. (1930), Das Unbehagen in der Kultur, in: S. Freud, Abriß der Psychoanalyse. Das Unbehagen in der Kultur, Fischer TB, Frankfurt a. Main 1988; ders. (1933), Warum Krieg?, Studienausgabe, Bd. IX, S. Fischer, Frankfurt a. Main 1974, 275–286; P. Fürstenau, Zur Theorie psychoanalytischer Praxis,

Stuttgart 1978; *J. Galtung*, Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1975; *M.-S. Honig*, Verhäuslichte Gewalt, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. Main 1986; *K. Horn*, Wie kommen wir zu einer konstitutionellen Intoleranz gegen den Krieg. Anmerkung zum Einstein-Freud-Briefwechsel – 50 Jahre danach, in: H. Petzold (Hrsg.), Psychotherapie und Friedensarbeit, Junfermann, Paderborn 1986, 37–61; *ders.*, Die insgeheime Lust am Krieg, den niemand wirklich will, in: P. Passet/E. Modena (Hrsg.), Krieg und Frieden aus psychoanalytischer Sicht, Piper, München/Zürich 1987, 59–78; *M. Kirdon/D. Smith*, Die Aufrüstung der Welt. Ein politischer Atlas. Kriege und Waffen seit 1945, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1983; *K. Lorenz*, Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression, dtv, München 1976; *E. Mahler*, Zur Persistenz und Auflösbarkeit von Feindbildern. Einige psychoanalytische und psychohistorische Anmerkungen, in: C. Nedelmann (Hrsg.), Zur Psychoanalyse der nuklearen Drohung, Verlag für Med. Psychologie, Göttingen 1985, 59–78; *D. Mantell*, Familie und Aggression, S. Fischer, Frankfurt a. Main 1972; *H. Marcuse*, Triebstruktur und Gesellschaft, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. Main 1955; *L. De Mause*, Foundations of Psychohistory, Creative Roots Inc., New York 1982; *H. Moreland* zit. nach: Die Tageszeitung vom 7. 12. 1987; *H. Mynaretz*, Herren und Knechte der Kirche, Kiepenheuer & Witsch, Köln 1873; *C. Nedelmann*, Von deutscher Minderwertigkeit, in: C. Nedelmann (Hrsg.), Zur Psychoanalyse der nuklearen Drohung, Verlag für Med. Psychologie, Göttingen 1985, 11–34; *H. P. Nolting*, Lernfall Aggression, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1978; *M. Papoušek*, Frühe Phasen der Eltern-Kind-Beziehungen. Ergebnisse der entwicklungsbiologischen Forschung, in: Schleswig-Holsteinisches Ärzteblatt 6 (1988), 360–368; *P. Parin*, Der Widerspruch im Subjekt, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. Main 1978; *P. Passet*, Vorwort zu: P. Passet/E. Modena (Hrsg.), Krieg und Frieden aus psychoanalytischer Sicht, Piper, München/Zürich 1987, 7–21; *M. Pohlen*, Zu den Wurzeln von Gewalt, in: P. Passet/E. Modena (Hrsg.), Krieg und Frieden aus psychoanalytischer Sicht, Piper, München/Zürich 1987, 132–197; *U. Ranke-Heinemann*, Eunuchen für das Himmelreich, Hoffmann & Campe, Hamburg 1988; *H. E. Richter*, Der Gotteskomplex. Die Geburt und die Krise des Glaubens an die Allmacht des Menschen, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1979; *W. Schmidbauer*, Die Faszination der Gewalt, in: H. Petzold (Hrsg.), Psychotherapie und Friedensarbeit, Junfermann, Paderborn 1986, 201–221; *M. Wangh*, Die Herrschaft des Thanatos. Über die Bedeutung der Drohung eines nuklearen Krieges und der Einfluß dieser Drohung auf die psychoanalytische Theoriebildung, in: C. Nedelmann (Hrsg.), Zur Psychoanalyse der nuklearen Drohung, Verlag für Med. Psychologie, Göttingen 1985, 37–58.